

Kapitel 8

Das Paradoxon der Freudschen Methode.

Von der Aufhebung der Andersheit zur
Einführung des Gesetzes

„... von diesen apollinischen Berichten über
die Urgründe des Dionysischen ...“
(A. Zweig, 1932)

Diese Beschreibung des Freudschen Werkes durch Arnold Zweig scheint mir einen grundlegenden Aspekt der psychoanalytischen Methode und ihres paradoxen Charakters zu unterstreichen: den Gegensatz, der zwischen ihrem Gegenstand – dem Unbewußten, den „Urgründen des Dionysischen“ – und ihrem Vorhaben besteht, das Freud (1923 a, S. 211) definiert als:

- 1) ein Verfahren zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind;
- 2) eine Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet;
- 3) eine Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.

Die drei Termini – Untersuchungsverfahren, Behandlungsmethode, wissenschaftliche Disziplin –, welche die drei Zweige des psychoanalytischen Vorhabens kennzeichnen, betreffen die Arbeit des logischen Denkens. Es geht darum, über die dunklen Urgründe des Dionysischen das apollinische Licht der Erkenntnis zu werfen.

Ich verwende den Ausdruck „psychoanalytische Methode“ im weitesten Sinne, insofern er das besondere Verhältnis zwischen dem Psychoanalytiker und seinem Gegenstand definiert, sei er nun Erforscher des Unbewußten, Therapeut

oder Theoretiker. Freud selbst hat dem Wort „Psychoanalyse“ nur zwei, ja im Grunde sogar nur eine Bedeutung gegeben. „Ursprünglich die Bezeichnung eines bestimmten therapeutischen Verfahrens, ist es jetzt auch der Name einer Wissenschaft geworden, der vom Unbewußt-Seelischen“, sagt er 1925 in seiner „Selbstdarstellung“.

Eben diese ganz neue Verbindung von Unbewußtem und Wissenschaft möchte ich näher untersuchen, indem ich die kulturellen Hintergründe zu beleuchten versuche, die Freuds Denken und mehr noch seine Haltung gegenüber den Phänomenen des Menschlichen geprägt haben. Sicherlich sind meine Überlegungen eine Folge der Arbeiten über den „Einfluß der deutschsprachigen Kultur auf das Denken Freuds“, die auf dem 34. Internationalen Kongreß (Hamburg 1985) vorgestellt wurden. Ich erinnere an die Vorträge von Didier Anzieu (Frankreich) und Ernst Ticho (Washington) mit Ilse Grubrich-Simitis als Diskussionsleiterin und Eva Laible (Wien) als Berichterstatterin.

*Die untergründigen und dunklen Mächte der
deutschen Kultur und das Freudsche Vorhaben*

Es ist gewiß überheblich, wenn ich mir anmaße, vor einem sehr viel besser informierten deutschen Publikum über bestimmte Grundzüge der deutschen Kultur zu sprechen. Ich hoffe jedoch, daß man Nachsicht mit mir übt: denn ich erhebe nicht den Anspruch, neue Erkenntnisse vorzutragen, ich möchte lediglich – wie andere vor mir – betonen, eine wie starke Umwälzung die deutsche Kultur des 19. Jahrhunderts – vor allem die Romantik – gewesen ist, eine Umwälzung, die die Kunst, die Literatur und die Philosophie so stark erschütterte, daß sie die Tore des engen Gefängnisses sprengte, in das die Aufklärung den deutschen Geist eingesperrt hatte. Die Themen, die damals aufkamen, waren die Sehnsucht nach dem Nichts, die Verschmelzung mit der Natur und mit dem

aus: „Zwei Bäume im Garten: zur psychischen Bedeutung
des Vater- und Mutter-
bildes. Psychoanalyt. Studien

(Klett-
Cotta,
1992)

Grenzenlosen und die Aufhebung von Zeit und Raum. Im Mittelpunkt der deutschen Romantik steht der Traum, und, wie der Vorromantiker Karl Philipp Moritz es ausdrückte, die Wand zwischen Traum und Wirklichkeit drohte einzustürzen. Alle Grenzen zwischen den Lebewesen, zwischen Mensch und Natur beginnen zu verschwinden. Karl Philipp Moritz schreibt in *Anton Reiser* (1785–1790):

Er stand oft stundenlang, und sah so ein Kalb, mit Kopf, Augen, Ohren, Mund und Nase, an; und lehnte sich, wie er es bei fremden Menschen machte, so dicht wie möglich an dasselbe an, oft mit dem törichten Wahn, ob es ihm nicht vielleicht möglich würde, sich nach und nach in das Wesen eines solchen Tieres hineinzudenken. (S. 227)

Es geht darum, dem eigenen „Ich“, den Grenzen der Identität, der Endlichkeit zu entkommen:

(...) aber es war als ob die Last seines Daseins ihn darniederdrückte. – Daß er einen Tag wie alle Tage mit sich aufstehen, mit sich schlafengehen – bei jedem Schritte sein verhaßtes Selbst mit sich fortschleppen mußte. (...) Daß er nun unabänderlich er selbst sein mußte, und kein anderer sein konnte; daß er in sich selbst eingeengt und eingebannt war – das brachte ihn nach und nach zu einem Grade der Verzweiflung, der ihn an das Ufer des Flusses führte.“ (S. 228f.)

In *Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers* (1787) schreibt Moritz:

(...) ich hatte keinen Gedanken mehr für das *wo* – ich war nirgend und doch allenthalben. – Ich fühlte mich aus der Reihe der Dinge herausgedrängt, und bedurfte des Raumes nicht mehr. (S. 116)

Oder:

Ich habe einige Male eine Empfindung gehabt, die mich im Innersten erschreckt hat, so süß sie auch ist. Mir war es, als ich im Anschauen der großen Natur, die mich umgab, mich verloren fühlte, als ob ich Himmel und Erde an meinen Busen drücken, und mit diesem schönen Ganzen mich vermählen sollte. Ich fühlte durch diese Empfindung mein innerstes Daseyn erschüttert; es war mir, als ob ich wünschte, plötzlich aufgelöst, in dieses

Ganze mich zu verliehren, und nicht länger wie eine verwelkende hinsterbende Blume einzeln und verlassen da zu stehen. (1794, S. 52)

Schließlich:

[Unsre Kindheitsideen] sind gleichsam ein zarter Faden, wodurch wir in der Kette der Wesen befestigt sind, um so viel wie möglich isolierte, für sich bestehende Wesen zu sein. Unsre Kindheit wäre dann der Lethe, aus welchem wir getrunken hätten, um uns nicht in dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganzen zu verschwimmen, sondern eine individuelle, gehörig umgrenzte Persönlichkeit zu haben. (1796, S. 250)

Diese Auflösung des Ichs findet man bei fast allen deutschen Romantikern. In *Briefe über die Landschaftsmalerei* (1815–1824) schreibt Carus:

(...) daß der Mensch, hinschauend auf das große Ganze einer herrlichen Natur, seiner eigenen Kindheit sich bewußt wird, und, indem er Alles unmittelbar in Gott fühlt, selbst in dieses Unendliche eingeht, gleichsam die individuelle Existenz völlig aufgebend. (S. 36)

Es gibt also eine Einheit, eine mögliche Verschmelzung zwischen Mensch, Gott und Natur. Eine antireligiöse Idee, eine gnostische Weltanschauung.

Bei Jean Paul tauchen häufig Vorstellungen von einem Ich auf, das sich beobachtet, Angst vor sich hat oder verschwindet:

(...) ich wußte nicht mehr, was ich war. Ich hatte keine Menschengedanken mehr, sondern andere; aber ich kannte mich nimmer und war nicht fröhlich und nicht traurig. Die Welt war für mich weggesunken und ich war allein: Etwas Ungestaltetes und Dunkles (aber ich weiß nicht, was es war und *ob ich mir nicht selbst so vorkam*) trieb mich, mit meinen Gedanken umherzusehen, und in dem dunklen Nichts sah ich etwas, wie man die Luft mit den Augen verfolgt: Es war mir, als sah ich Nichts, wie es in sich spielte und kämpfte. (...) Endlich zeigte mir das Wesen unter den Dingen, die aussahen wie Träume, auch eins, das aussah wie ein Traum, und das Wesen sagte: Das bist du. Ich erinnerte [mich] meines Ichs und schauerte zusammen. (Entwurf zu einem poetischen Traum, zitiert nach Béguin 1972, S. 221.)

Dieses so zerbrechliche, so unsichere Ich veranlaßte Tieck zu dem Ausspruch: „Alles was uns umgibt, ist nur wahr bis zu einem gewissen Punkte“ (zitiert nach R. Minder, 1936). Heine schreibt über E. T. A. Hoffmann:

(...) er fühlte, daß er selbst ein Gespenst geworden; die ganze Natur war ihm jetzt ein mißgeschliffener Spiegel, worin er, tausendfältig verzerrt, nur seine eigene Totenlarve erblickte; und seine Werke sind nichts anders als ein entsetzlicher Angstschrei in zwanzig Bänden. (1832–1853, S. 140)

Heine sagt auch, daß die meisten romantischen Dichter in ihrem Verhältnis zur Natur Mystiker seien; sie glichen „in vieler Hinsicht den indischen Religionen, die in der Natur aufgehen, und endlich mit der Natur in Gemeinschaft zu fühlen beginnen“ (ebd., S. 239).

Die Romantiker und die Naturphilosophen glaubten an eine kosmische Einheit, an ein ursprüngliches großes Ganzes. Die Natur ist ein unendlicher Zyklus, in dem jede Individualität nur ein Element ist, das erst im Zusammenhang mit diesem gigantischen Ganzen einen Sinn hat. Es gibt keinen Tod, denn Sterben bedeutet nichts anderes, als in den Schoß der Natur zurückzukehren und in neuer Form wiedererschaffen zu werden (ein zentraler Gedanke im Werk von de Sade). Jedes Element ist ein Bruchstück der verlorenen Einheit. Es geht darum, diese Einheit wiederzuerlangen, zur universellen Harmonie zurückzukehren, die Kräfte wiederzufinden, die wir vor der Trennung, vor dem Sündenfall besaßen.

In einem sehr anschaulichen Bild vereinigt Heine die Naturphilosophie, die deutsche idealistische Philosophie und die Romantik, deren Vorliebe für das Mittelalter sowie die Volksbräuche und setzt sie mit dem Wiederauftauchen des alten germanischen Pantheismus in Verbindung:

In der Tat, unsere ersten Romantiker handelten aus einem pantheistischen Instinkt, den sie selbst nicht begriffen. Das Gefühl, das sie für Heimweh nach der katholischen Mutterkirche hielten, war tieferen Ursprungs als sie selbst ahnten (...). Hier muß ich erinnern an das erste Buch, wo ich gezeigt habe, wie

das Christentum die Elemente der altgermanischen Religion in sich aufgenommen, wie diese nach schmachvollster Umwandlung sich im Volksglauben des Mittelalters erhalten haben, so daß der alte Naturdienst als lauter böse Zauberei, die alten Götter als lauter häßliche Teufel und ihre keuschen Priesterinnen als lauter ruchlose Hexen betrachtet wurden¹ (...). Sie wollten das katholische Wesen des Mittelalters restaurieren, weil sie fühlten, daß von den Heiligtümern ihrer ältesten Väter, von den Herrlichkeiten ihrer frühesten Nationalität, sich noch manches darin erhalten hat. (1834, S. 145)

Wenn ich mich so lange bei dieser Beschreibung der romantischen Sehnsucht nach Vereinigung mit der Natur, nach mystischer Ekstase (hier müßte man mindestens noch Novalis und Hölderlin erwähnen) und nach Rückkehr zum Pantheismus aufgehalten habe, so deshalb, weil ich hervorheben möchte, daß der Boden, auf dem die schönsten Blumen der Romantik gedeihen (insbesondere diejenigen, die uns als Analytiker angehen, nämlich das Interesse für den Traum, die Pathologie der Seele und das Unbewußte), im Grunde die Verschmelzung mit der Mutter ist.

Der Vater, der Dritte, der die Mutter vom Kind trennt, ist verschwunden. Gott und Natur sind eins.

Thomas Mann, der Heine nie zitiert, außer in „Die Entstehung des Doktor Faustus“ (1949, S. 218), wo er sagt: „Ich las viel Heine nach um diese Zeit, die Feuilletons über deutsche Philosophie und Literatur, auch über die Faust-Sage“, schließt sich dieser Interpretation schon 1930 in seinem „Appell an die Vernunft“ an. Dort erwähnt er „eine neue Seelenlage“, die der französischen Revolution folgte, „das Seelendunkel, das Mütterlich-Chthonische, die heilig gebärerische Unterwelt“, das sie feierte. Er spricht auch von der „Naturreligiosität, die ihrem Wesen nach zum Orgiastischen, zur bacchischen Ausschweifung neigt“ (1930a, S. 877). In „Ach-

¹ Hier dürfte die Quelle eines von Freud mehrfach wiederholten Satzes liegen, daß „die Götter nach dem Sturz ihrer Religion zu Dämonen werden“.

tung, Europa!“ (1935) spricht er mit fast den gleichen Worten vom Geist, der sich „selber verneint zugunsten des Lebens und der allein lebenspendenden Kräfte des Unbewußten, Dynamischen, Dunkelschöpferischen, des Mütterlich-Chthonischen, der heilig-gebärerischen Unterwelt“ (S. 773). Aber diesmal geht es eindeutig um den Nationalsozialismus, den er mit der deutschen Romantik in Verbindung bringt, ein Thema, auf das ich zurückkommen werde. In der „Naturfrömmigkeit“ sieht Thomas Mann eine für den deutschen Charakter typische Eigenschaft (1945). In diesem Vortrag spricht er erneut von der Romantik: „Die Deutschen sind ein Volk der romantischen Gegenrevolution.“ Aus seiner Feder fließen Worte, die die Vereinigung mit der Urmutter evozieren; er erwähnt eine „gewisse, dunkle Mächtigkeit und Frömmigkeit, man könnte auch sagen: Altertümlichkeit der Seele, welche sich den chthonischen, irrationalen und dämonischen Kräften des Lebens (...) nahe fühlt“ (ebd., S. 1142f.).

Auf eindrucksvolle Weise hatte Thomas Mann schon im Januar 1926 in einem in Frankreich gehaltenen Vortrag, „Les tendances spirituelles de l'Allemagne d'aujourd'hui“, die Deutschen als das „Volk Goethes“ bezeichnet und hinzugefügt:

(...) der exklusive Kult der ursprünglichen und chaotischen Mächte auf Kosten der Mächte des Lichts und der Ordnung ist bei uns nur aufgrund einer auf die Dauer unerträglichen Verleugnung der erzieherischen Prägung durch Goethe möglich. (...) Ihm waren die Mächte des Chaos und der *Mutter Erde*², die schöpferischen Quellen des Lebens vertraut, und er hütete sich, sie zu verleugnen. Er erkannte sie als heilig, ohne sie jemals göttlich zu verehren. Göttlich waren für ihn die Mächte des Tages, des Lichts und der Vernunft. (S. 261f.)

Für Thomas Mann gleicht Goethe „diesen göttlichen Rittern, die Sieger über Drachen und Chaos waren“ (ebd., S. 262).

² Von mir hervorgehoben.

In seinem klassischen Buch *Traumwelt und Romantik* (1937) hat Albert Béguin gezeigt, welche zentrale Rolle der Traum in der deutschen Romantik spielt. Meine französischen Kollegen Henri und Madeleine Vermorel haben auf dem Hamburger Kongreß eine Arbeit vorgestellt, in der sie zahlreiche Stellen aus philosophischen oder literarischen Werken der Romantik zitierten, insbesondere Schriften von v. Schubert, Lichtenberg, Novalis, Schleiermacher, Schlegel, Schelling, Fichte, Jean Paul usw. über den Traum und das Unbewußte, Zitate, die es ihnen erlaubten, ihrer Arbeit den Titel zu geben: „Freud, ein Romantiker?“ – freilich als Frage.

Unbestreitbar hat die deutsche Romantik ein neues Licht auf die Abgründe der Seele geworfen. Es ist eine Bewegung der Befreiung des Unbewußten, die sich im „Tagebau“ vollzieht, vergleichbar einer Mine, bei der man nur wenig zu schürfen braucht, um ihre Schätze freizulegen. In der Romantik haben die Primärvorgänge die Sekundärvorgänge besiegt. Ich glaube gezeigt zu haben, daß diese Befreiung von einer Vereinigung mit der Mutter und einer Ausrottung der Welt des Vaters begleitet wird. Das Verschwinden des Vaters läßt sich nicht nur in der Verschmelzung von Gott und Natur (der „Mutter Natur“) erkennen, sondern auch in der mehr oder weniger erfolgreichen Zurückdrängung der Vernunft. In meiner Arbeit „Die archaische Matrix des Ödipuskomplexes“ (siehe oben, Kap. 5) habe ich zu zeigen versucht, daß es einen primären Wunsch gibt, eine Welt ohne Hindernisse, ohne Unebenheiten und Unterschiede wiederzuentdecken, eine völlig glatte Welt, die mit einem seines Inhalts entleerten Mutterleib identifiziert wird, einem Innenraum, zu dem man freien Zugang hat. Meiner Meinung nach steht hinter diesem Wunsch, der die Beseitigung des Vaters, seiner Attribute, seiner Repräsentanten und seiner Produkte – der Kinder – impliziert, ein grundlegender und archaischer Wunsch, dessen Repräsentant die Rückkehr in den Mutterleib ist. In der Tat geht es darum, auf der Ebene des Denkens ein psychi-

sches Geschehen ohne Barrieren, mit frei fließender psychischer Energie wiederzufinden. Der Vater und seine Abkömmlinge repräsentieren die Realität. Sie müssen zerstört werden, damit die dem Lustprinzip eigene Art des psychischen Geschehens wiedererlangt werden kann. Anhand von Freuds Aufsatz „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“ (1911a) habe ich gezeigt, daß das Denken mit dem Realitätsprinzip verknüpft ist, also mit der väterlichen Welt, und daß es heftig bekämpft, sogar zerstört werden kann, um wieder Zugang zum glatten mütterlichen Schoß zu finden. Dann beginnt auch das wache Denken in gewisser Hinsicht nach den Gesetzen des Lustprinzips und der Primärvorgänge zu funktionieren. Dies führt zu einer totalen Verwirrung der Werte, zu Chaos und Anomie. Die Vernunft ist der Repräsentant des Vaters und des Gesetzes. Ihr Niedergang ist ein Zeichen des Siegs über den Vater und einer sich vollziehenden Vereinigung mit der archaischen Mutter. Daher bin ich nicht der Meinung, daß Freud ein Romantiker ist. Gewiß wollte er keiner sein, und wenn er einfach ein Romantiker gewesen wäre, dann hätte er sich ins Unbewußte versenkt und es zu einem Kult gemacht. Er wäre ein Dichter, ein Ideologe oder ein dissidenter Psychoanalytiker geworden. Er hätte nicht die Psychoanalyse geschaffen. Der Sinn des Freudschen Unternehmens besteht nicht darin, das Unbewußte zu feiern; die dunklen und unterirdischen Kräfte, welche die deutsche Kultur so stark prägen, hat er zu zähmen und nicht zu genießen gesucht. Tatsache ist, daß der Vater und damit die Vernunft einen zentralen Platz in Freuds Unternehmen und in der psychoanalytischen Methode einnehmen.

Die Rolle der jüdischen Kultur in Freuds Denken

Einige Aussagen Freuds über die Rolle, die er sich von der Vernunft erhofft, sind wohl bekannt: „Es ist unsere beste Zukunftshoffnung, daß der Intellekt – der wissenschaftliche Geist, die Vernunft – mit der Zeit die Diktatur im menschlichen Seelenleben erringen wird“, proklamiert er in „Über eine Weltanschauung“ (1933, S. 185) – ein düsteres Jahr, um einer solchen Hoffnung Ausdruck zu geben!

In „Die Zukunft einer Illusion“ (1927) erklärt er:

Wir mögen noch so oft betonen, der menschliche Intellekt sei kraftlos im Vergleich zum menschlichen Triebleben, und Recht damit haben. Aber es ist doch etwas Besonderes um diese Schwäche; die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat. Am Ende, nach unzählig oft wiederholten Abweisungen, findet sie es doch. Dies ist einer der wenigen Punkte, in denen man für die Zukunft der Menschheit optimistisch sein darf, aber er bedeutet an sich nicht wenig. (S. 377)

Hier weist Freud der Vernunft eine Rolle zu, in der sie sich nach ihren eigenen Gesetzen zu richten hat, den Gesetzen des Realitätsprinzips: sich mit Warten abzufinden. Ihr Sieg ist zwar sicher, aber noch weit entfernt. In der Tat eine optimistische Aussage, denn es ist zweifelhaft, ob dieser Sieg jemals endgültig sein wird. Ein Gedanke im Geist der Aufklärung, als deren Erbe Freud sich betrachtete. Und er war von diesem Erbe so überzeugt, daß er sogar wesentliche Bezugnahmen auf die deutsche Romantik aus seinem Werk tilgen wollte. Als Beweis möchte ich das erste Kapitel aus „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) erwähnen, in dem er das „ozeanische Gefühl“ Romain Rollands erörtert. Es handelt sich nach Romain Rolland, so berichtet Freud, um die „Empfindung der ‚Ewigkeit‘ (...), ein Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam ‚Ozeanischem‘ (...). Also ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“ (S. 422). Da dieses Gefühl, Romain Rolland zufolge, „die Quelle der

religiösen Energie“ ist, bringt Freud es mit der „Vatersehnsucht“ in Verbindung, obwohl er es einige Seiten zuvor in die Nähe des primären Ichgefühls des Säuglings gerückt hat, dessen Beziehung zum Vater problematisch ist. Jedenfalls erklärt Freud, daß das „einstweilen der Nebel“ verhülle und daß es ihm „sehr beschwerlich ist, mit diesem kaum faßbaren Großen zu arbeiten“. Er erwähnt die Trance und die Ekstase und schließt mit den Worten:

Allein mich drängt es, auch einmal mit den Worten des Schiller'schen Tauchers auszurufen: „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht“. (S. 430)

Ist es nicht erstaunlich, daß dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit „mit dem Ganzen der Außenwelt“, das, wie ich soeben zeigte, in der deutschen Romantik immer gegenwärtig ist, Romain Rolland als etwas ganz Neues zugeschrieben wird? Ist es nicht ebenso erstaunlich, daß Freud die religiöse Sehnsucht nur mit der Vatersehnsucht in Beziehung setzen kann, und zwar in völligem Gegensatz zu all dem, was wir soeben über den romantischen Pantheismus gesagt haben, der die Mutter Natur zum Objekt hat? Und ist es nicht erstaunlich, daß Freud diesen Zustand, der die Ausmerzungen des Vaters und die Rückkehr in den Mutterleib beinhaltet, nicht zu kennen behauptet und nicht für wünschenswert hält?

Es sieht also so aus, als gäbe es in Freud ein „Verdrängtes“, das aus all seinen Bindungen an den romantischen Teil der deutschen Kultur besteht. Darin erweist sich Freud als Jude. Die väterliche Dimension ist ein wesentliches Merkmal des Judentums. Die Bedeutung des Vaters in der Psychoanalyse beginnt mit der fundamentalen Rolle, die der Tod seines Vaters in Freuds Selbstanalyse spielte, wie Didier Anzieu (1975) gezeigt hat. Sie setzt sich fort mit dem Platz, der dem Ödipuskomplex, von Freud oft auch Vaterkomplex genannt, eingeräumt wird, und seiner zentralen Rolle als „Kernkomplex“ bei den Neurosen, der Religion und den sozialen Institutionen (*Totem und Tabu*, 1912/13). Schließlich gehört

sie zu dem, was ich das Prinzip der *Trennung* genannt habe. Ich möchte hier einige der Gedanken aufgreifen, die ich in meinem Aufsatz „Perversion and the Universal Law“ (1984a) ausgeführt habe. Ich untersuchte dort einige biblische Gebote, die in einem *Manuel d'instruction religieuse Israélite* des Grand Rabbi Deutsch (1977) unter der Überschrift „Die verbotene Mischung“ angeführt werden. Als erstes finden wir das berühmte Verbot „Du sollst das Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen“. In seinem Aufsatz „Über das Verbot des orthodoxen jüdischen Gesetzes, Milch und Fleisch gleichzeitig zu verzehren“, betont der israelische Analytiker Woolf (1945), daß das Kochen des Jungtiers in der Milch seiner Mutter zum Kult der Astarte gehört: „Das Jungtier in der Milch seiner Mutter zu kochen bedeutet, das Kind in den mütterlichen Schoß zurückzulegen, es wieder ganz dem Besitz der Mutter zu überlassen. Der Sohn gehört der Mutter.“ Woolfs These besagt, daß dieses biblische Gebot als ein Versuch zu betrachten sei, *das Mutterrecht zu zerstören*. Dieses Recht stellt bekanntlich eine Verschmelzung von Kind und Mutter dar, bei der der vermittelnde Dritte, der Vater, ausgeschlossen ist. Das Merkmal der *Isolierung*, welches das jüdische Ernährungsritual kennzeichnet – insbesondere die strikte Trennung von Fleisch und Milchspeisen –, ist ein Ergebnis des Kampfes des jüdischen Monotheismus gegen das Heidentum, das diese kleine Gruppe von Schäfern, das damalige Volk Israel, umgab, eines Kampfes, der im wesentlichen ein intrapsychischer war.

Im dritten Buch Mose (19,19) sagt der Herr:

Meine Satzungen sollt ihr halten, daß du dein Vieh nicht lassest mit anderlei Tier zu schaffen haben und dein Feld nicht besäest mit mancherlei Samen und kein Kleid an dich komme, das mit Wolle und Leinen gemengt ist.

Im dritten Buch Mose (18,6–18) zählt der Herr die Verbote auf, die unmittelbar mit dem Inzesttabu verbunden sind. Es ist hervorzuheben, daß diese Verbote überdies das Ziel ha-

ben, die Grenzen zwischen den Dingen zu schützen und das *Wesen* jedes von ihnen zu bewahren.

6. Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin legen, ihre Blöße aufzudecken; denn ich bin der Herr.
7. Du sollst deines Vaters und deiner Mutter Blöße nicht aufdecken, es ist deine Mutter, darum sollst du ihre Blöße nicht aufdecken.
8. Du sollst deines Vaters Weibes Blöße nicht aufdecken, denn es ist deines Vaters Blöße.

Der Text fährt in dieser beschwörenden Art und Weise fort und wiederholt das Verbot jeweils am Ende des Verses, wie um jeden Fall einzukreisen und damit die Isolierung zu verstärken.

Alle diese biblischen Verbote beruhen auf einem Prinzip der *Teilung*, der *Trennung*. Dieses Prinzip taucht in der Pathologie, im Herzen der Zwangsneurose, als *Isolierungsmechanismus* auf. In dieser Hinsicht verwundert es, daß Freud die Religion mit der Zwangsneurose verglich („Zwangshandlungen und Religionsübungen“, 1907), ein Vergleich, der nur in bezug auf die jüdische Religion stimmt. Er, der Atheist, war so sehr vom Judaismus durchdrungen, daß er sich nicht vorstellen konnte, daß andere Religionen diesen absoluten Zwang, zu trennen, zu teilen und zu isolieren, nicht oder nicht in diesem Ausmaß kennen. In der jüdischen Religion umfaßt dieser Zwang auch die Trennung zwischen Gott und Mensch. Gott darf nicht gesehen werden (Gott sagt zu Moses: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Zweites Buch Mose, 33,20). Sein Name darf nicht ausgesprochen werden. Er darf nicht dargestellt werden. Er darf nicht erkannt werden.³

³ Natürlich wirken bei dem Verbot, Gott darzustellen, noch andere Faktoren mit, vor allem der Kampf gegen das Götzentum (und die Blasphemie, die in der Verkleinerung der in einem Bild eingeschlossenen Unendlichkeit liegt). Eine katholische Prozession mit

Die Vorstellung einer „Kommunion“ mit Gott ist undenkbar. Mystische Verzückung oder Ekstase laufen dem Geist der jüdischen Religion zuwider, denn sie beinhalten die Vereinigung mit Gott. Es gibt kein natürliches Band zwischen Gott und den Menschen, nur einen Bund. Gott ist der ganz Andere. Er ist transzendent. Man kann sich in der Tat vorstellen, daß ein Gott, mit dem man sich vereinigt, seinen väterlichen Charakter verliert. In der Genesis wird deutlich, daß der Schöpfungsakt selbst auf den Prinzipien der Unterscheidung, der Teilung, der Trennung beruht:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer (...).

Dieses ursprüngliche Chaos wird Gott organisieren und aufteilen.

Da schied Gott das Licht von der Finsternis (...). Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste.

In meinem Aufsatz, in dem ich diese Beispiele anführte, wies ich darauf hin, daß die erste Bedeutung von *nomos* (im Griechischen: das Gesetz) lautet: „das, was in Teile geteilt ist“. Eine zweite Bedeutung von *nomos* (mit Betonung auf der zweiten Silbe) ist „Teilung des Gebietes“, „Weide“, „Gegend“, „Provinz“ (*Dictionnaire Bailly*). Wir sehen also, daß die *Teilung die Grundlage des Gesetzes ist*, oder anders gesagt: Trennung und Gesetz (im moralischen wie im juristischen Sinn) sind ein und dasselbe. Alles Trennende kann als Repräsentant des Vaters betrachtet werden, der das Kind daran hindert, in den Mutterleib zurückzukehren.

Ich schlage vor, daß wir Freuds Haltung gegenüber dem Unbewußten als Ausdruck des Spiels zweier Kräfte betrach-

ihren Reliquienschreinen und ihren Statuen evoziert für die Juden eine Rückkehr zum Heidentum.

ten, die zum Teil⁴ seine doppelte Kultur widerspiegeln: das Unbewußte wird ihm sozusagen von der deutschen Romantik nahegelegt, doch er weigert sich, darin zu versinken, im Gegenteil: dank seiner Identifizierung mit dem Judentum will er es mit Hilfe der Vernunft fassen und erobern. Ein anderer Aspekt seiner Haltung gegenüber dem Unbewußten ist seine Weigerung, es zu vergöttlichen, eine Haltung, die ebenfalls sein Judentum und den Kampf des jüdischen Volks gegen den Götzendienst widerspiegelt.

Man weiß, daß Freud dem Surrealismus, dieser neuen Spielart der Romantik, nichts abgewinnen konnte. Er schrieb an André Breton, daß er das Interesse am Sammeln von Träumen nicht verstehe (man darf vermuten, daß er es vor allem deshalb nicht verstehen wollte, weil er die Psychoanalyse unter allen Umständen im Bereich der Wissenschaft halten wollte) und daß er sich im täglichen Leben Verrückten gegenüber intolerant zeige. Denn wenngleich der Widerstand gegen die Psychoanalyse in erster Linie aus dem Lager derer kam, die sich an eine sterile und bornierte Vernunft klammerten, so wurde die Psychoanalyse doch auch von innen her unterhöhlt, indem man sie in die magische Welt des Irrationalen zog. So schrieb Freud an Abraham, der ihn vor Jung warnte: „Wir Juden haben es im ganzen leichter, da uns das mystische Element abgeht.“ (20. Juli 1908) Wir wissen, daß die mystische Versuchung noch in vielen weiteren Varianten auftauchen sollte. Wir finden also bei Freud eine Verbindung zweier Kulturen, die es ihm ermöglichte, das Unbewußte – den Mutterleib – zu erforschen, ohne sich darin zu verlieren, sondern im Gegenteil Licht in seine dunklen Tiefen zu werfen.

Eine besondere Auflösung des Ödipuskomplexes spielt hier wohl eine entscheidende Rolle. Die Anziehung, die der

⁴ Es liegt auf der Hand, daß noch andere Faktoren dabei mitspielen. Es genügt nicht, ein deutscher Jude zu sein ...

Mutterleib (das Unbewußte) ausübt, wird nicht aufgegeben, sondern in ein Interesse für wissenschaftliche Forschung sublimiert, deren Instrumente (durch Identifizierung mit dem Vater) weder zerstörerisch noch allzu stark von Zerstörung bedroht sind.⁵ Man errät eine Phantasie der Urszene, in der beide Eltern fähig sind, Leben zu erschaffen.

Die Psychoanalyse als Bollwerk gegen die Barbarei

Ich sage dem deutschen Publikum sicherlich nichts Neues, wenn ich daran erinnere, daß die deutsche Romantik von zwei der größten deutschen Schriftsteller – in einem Abstand von hundert Jahren – als Keimzelle der nationalsozialistischen Apokalypse angesehen wurde.

Man sagt, daß Heines Buch „Schriften über Deutschland“, dessen erstes Kapitel 1833 auf Französisch erschien, in Deutschland nicht beliebt ist und daß Thomas Manns Veröffentlichungen über das Deutschland vor der Machtergreifung der Nazis und während des Hitlerregimes nicht immer geschätzt werden. Dabei müßte man denjenigen dankbar sein, deren Scharfsinn und Hellsichtigkeit es den Deutschen und jedem, der sich für die Geschichte der Zivilisation interessiert, ermöglichen, besser zu verstehen, was im 20. Jahrhundert in Deutschland und gleichzeitig in der ganzen Welt geschehen ist.

Tatsächlich lastet Heine (1834) der deutschen Romantik und der Naturphilosophie, dem Idealismus von Fichte und

⁵ Hier spielen allerdings auch Ereignisse in Freuds Leben eine Rolle: die Krankheit hat ihn nicht nur zur Theorie des Todestriebs geführt, sondern auch dazu, seine großen Aufsätze über die Weiblichkeit zu schreiben, die dunkel, beunruhigend und unheimlich erscheint, mit einem tödlichen Zeichen versehen. Diese Haltung hat wahrscheinlich anderen Entdeckungen in bezug auf nicht-neurotische Strukturen den Weg versperrt, die inzwischen zum täglichen Brot des Analytikers geworden sind.

anderen deutschen Philosophen Ereignisse an, die er auf ungewöhnliche und frappierende Weise prophezeit:

(...) so wird der Naturphilosoph dadurch fruchtbar sein, daß er mit den ursprünglichen Gewalten der Natur in Verbindung tritt, daß er die dämonischen Kräfte des altgermanischen Pantheismus beschwören kann, und daß in ihm jene Kampflust erwacht, die wir bei den alten Deutschen finden (...); dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter so viel singen und sagen. Jener Talisman ist morsch, und kommen wird der Tag, wo er kläglich zusammenbricht. Die alten steinernen Götter erheben sich dann aus dem verschollenen Schutt, und reiben sich den tausendjährigen Staub aus den Augen, und Thor mit dem Riesenhämmer springt endlich empor und zerschlägt die gotischen Dome. Wenn ihr dann das Gepolter und Geklirre hört, hütet Euch, Ihr Nachbarskinder, Ihr Franzosen, und mischt Euch nicht in die Geschäfte, die wir zu Hause in Deutschland vollbringen. Es könnte Euch schlecht bekommen (...). Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner ist freilich auch ein Deutscher und ist nicht sehr gelenkig, und kommt etwas langsam herangerollt; aber kommen wird er, und wenn Ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wißt: der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht. Bei diesem Geräusche werden die Adler aus der Luft tot niederfallen, und die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas werden die Schwänze einkneifen, und sich in ihren königlichen Höhlen verkriechen. Es wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte (...). Und die Stunde wird kommen. Wie auf den Stufen eines Amphitheaters werden die Völker sich um Deutschland herumgruppieren, um die großen Kampfspiele zu betrachten. (S. 163 f)

Und Heine beschließt diese erstaunliche Prophezeiung, wie man sich erinnert, indem er sich noch einmal an die Franzosen wendet:

Da Ihr, trotz Eurer jetzigen Romantik, geborene Klassiker seid, so kennt Ihr den Olymp (...), seht Ihr eine Göttin, die, obgleich umgeben von solcher Freude und Kurzweil, dennoch immer einen Panzer trägt und den Helm auf dem Kopf und den Speer in der Hand behält. Es ist die Göttin der Weisheit. (S. 165)

Es ist anzumerken, daß Heine sich nicht einmal auf die rein

politischen Schriften der Dichter und Philosophen der deutschen Romantik beruft, die ebenfalls – im Licht der Ereignisse des 20. Jahrhunderts gelesen – prophetischen Charakter haben: Fichtes „Die Deutschheit“ zum Beispiel in seiner *Rede an die Deutsche Nation* (1808) vor allem aber Hegels Theorie der Herr-Knecht-Beziehung: der Gott des alten Testaments repräsentiert die aus dem Gegensatz von Subjekt und Objekt resultierende tiefe „Kluft“. Dieser Gott ist eine „fremde“ Macht, die sich die Natur unterwirft und den Menschen, seinen Knecht, erdrückt, während die heidnischen Griechen in Harmonie mit dem Ganzen lebten und von Transzendenz nichts wußten. Die Auffassung des Staats, die daraus folgt und die der Herr-Knecht-Beziehung entgegensteht, erfordert die Aufopferung der individuellen Interessen zugunsten des Staats, wobei der Einzelne seine Freiheit in der freiwilligen Unterwerfung aller unter das höhere Interesse des Staats findet. Kein Zweifel, daß diese Art Freiheit, diese Rückkehr zur „schönen Ganzheit“ der Griechen, im Kern alle Totalitarismen von rechts wie von links enthält. Die Aufhebung der „Andersheit“ in der deutschen Romantik genügt in der Tat, uns den Sinn dieser Schwangerschaft ahnen zu lassen: den, eine tödliche Zukunft zu gebären.

Wie ich oben andeutete, hat auch Thomas Mann bereits vor Hitlers Machtergreifung und später in allen politischen Reden, die er als antinationalsozialistischer Emigrant hielt, gezeigt, daß die deutsche Romantik mit dem nationalsozialistischen Monstrum schwanger ging. In „Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft“, die 1930 im Berliner Beethovensaal gehalten und von nationalsozialistischen Zuhörern gestört wurde, erwähnt er das „Seelendunkel, das Mütterlich-Chthonische“, das „in den Neo-Nationalismus unserer Tage“ eingegangen ist, und spricht dann über dessen

„orgiastisch naturkultischen, radikal humanitätsfeindlichen Charakter. Wenn man aber bedenkt, was es, religionsgeschichtlich, die Menschheit gekostet hat, vom Naturkult, von einer barbarisch raffinierten Gnostik und sexualistischen Gottesaus-

schweifung des Moloch-Baal-Astarte-Dienstes sich zu geistiger Anbetung zu erheben, so staunt man wohl über den leichten Sinn, mit dem solche Überwindungen und Befreiungen heute verleugnet werden (...). Vielleicht erscheint es Ihnen kühn, meine geehrten Zuhörer, den radikalen Nationalismus von heute mit solchen Ideen einer romantisierenden Philosophie in Zusammenhang zu bringen, und doch ist ein solcher Zusammenhang da und will erkannt sein von dem, dem es um Verstehen und Einsicht in den Zusammenhang der Dinge zu tun ist. (...) Gespeist also von solchen geistigen und pseudogeistigen Zuströmen, vermischt sich die Bewegung, die man aktuell unter dem Namen des Nationalsozialismus zusammenfaßt und die eine so gewaltige Werbekraft bewiesen hat, vermischt sich, sage ich, diese Bewegung mit der Riesenwelle exzentrischer Barbarei und primitiv-massendemokratischer Jahrmarktsroheit, die über die Welt geht (...). Alles scheint möglich, scheint erlaubt gegen den Menschenanstand.“ (1930 a, S. 877 ff.)

Ein Jahr später verfolgt Thomas Mann in „Die Wiedergeburt der Anständigkeit“ (1931) dieselbe Idee einer Verwandtschaft zwischen Romantik, „national-chthonischen“ Ideen und Nationalsozialismus. Er geht so weit zu sagen: „Irrationalismus als populäre Denkrichtung (...) ist etwas spezifisch Deutsches“ (S. 672). In „Leiden an Deutschland“ (Tagebuchblätter aus den Jahren 1933 und 1934) wird dieses Thema quälend. Er schreibt, daß die „Ratio das Irrationale, der Geist die ‚Seele‘, die Literatur das ‚Blut‘ predigt“ (S. 607), und über Deutschland sagt er: „Es fürchtet das Chaos nicht, sondern liebt es“ (S. 712). Man weiß, daß das Chaos ein bevorzugtes Thema der Romantik ist. In „Achtung, Europa!“ (1935) spricht Thomas Mann von der „populären Verhöhnung großer und ehrwürdiger europäischer Institutionen“:

„Eines zu sein mit allem, was lebt!“ ruft Hölderlin im „Hyperion“. „Mit diesen Worten legt die Tugend den zürnenden Harnisch, der Geist des Menschen den Zepter weg und aus dem Bunde der Wesen schwindet der Tod, und Unzertrennlichkeit, ewige Jugend beseliget, verschönert die Welt.“ – Das dionysische Erlebnis, von dem diese Worte künden, finden wir erniedrigt wieder im kollektivistischen Rausch (...) des jungen Menschen am Marschieren im Massentritt (...). Diese Jugend liebt

das allem persönlichen Lebensernst enthobene Aufgehen im Massenhaften um seiner selbst willen und kümmert sich um Marschziele nicht viel. (...) Der vom Ich und seiner Last befreiende Massenrausch ist Selbstzweck; damit verbundene Ideologien wie „Staat“, „Sozialismus“, „Größe des Vaterlandes“ sind mehr oder weniger unterlegt, sekundär und eigentlich überflüssig: Der Zweck, auf den es ankommt, ist der Rausch, die Befreiung vom Ich, vom Denken, genaugenommen vom Sittlichen und Vernünftigen überhaupt; auch von der Angst natürlich. (S. 769)

Ich selbst zögere nicht zu sagen, daß es darum geht, mit der Mutter zu verschmelzen (sich im Rausch vom „Ich“ zu befreien), durch Zerstörung aller Repräsentanten des Vaters (Vernunft und Gesetz).

Man könnte bei Thomas Mann noch viele andere Passagen über die Verwandtschaft zwischen Romantik und Nationalsozialismus, zwischen der Ausmerzung der Vernunft und dem Sieg zerstörerischer Kräfte finden. Ich möchte noch zwei Zitate von ihm anführen; das erste stammt aus „Deutsche Hörer!“ (1940–1945), aus einer der Radiosendungen, die die BBC im August 1941 ausstrahlte:

Ich gebe zu, daß, was man Nationalsozialismus nennt, lange Wurzeln im deutschen Leben hat. Es ist die virulente Entartungsform von Ideen, die den Keim mörderischer Verderbnis immer in sich trugen, aber schon dem alten, guten Deutschland der Kultur und Bildung keineswegs fremd waren. Sie lebten dort auf vornehmer Fuß, sie hießen ‚Romantik‘ und hatten viel Bezauberndes für die Welt. Man kann wohl sagen, daß sie auf den Hund gekommen sind und bestimmt waren, auf den Hund zu kommen, da sie auf den Hitler kommen sollten. (S. 1011)

In „Deutschland und die Deutschen“ (1945), bei Kriegsende geschrieben, greift er das Thema noch einmal auf:

Goethe hat die lakonische Definition gegeben, das Klassische sei das Gesunde und das Romantische das Kranke. Eine schmerzliche Aufstellung für den, der die Romantik liebt bis in ihre Sünden und Laster hinein. Aber es ist nicht zu leugnen, daß sie noch in ihren holdesten, ätherischsten, zugleich volkstümlichen und sublimen Erscheinungen den Krankheitskeim in sich trägt, wie die Rose den Wurm, daß sie ihrem innersten Wesen nach

Verführung ist, und zwar Verführung zum Tode. Dies ist ihr verwirrendes Paradox, daß sie, die die irrationalen Lebenskräfte revolutionär gegen die abstrakte Vernunft, den flachen Humanismus vertritt, eben durch ihre Hingabe an das Irrationale und die Vergangenheit, eine tiefe Affinität zum Tode besitzt. (S. 1145)

In der deutschen Romantik ist das Thema des Todes stets gegenwärtig, weniger dagegen das Thema der Zerstörung. In der Tat ist die Zerstörung der väterlichen Welt eine Folge des Wunsches nach Verschmelzung mit der Mutter, und die Phantasie erträgt es, daß die Verschmelzung sich vollzieht, ohne daß ihre notwendigen Vorläufer repräsentiert werden. Dennoch findet man die Schreckensbilder der Zerstörung auch bei einigen Romantikern. Karl Philipp Moritz schreibt in den *Fragmenten aus dem Tagebuche eines Geistersehers* (1787):

Da wir nicht Schöpfer werden konnten, um Gott gleich zu seyn, wurden wir Zernichter; wir schufen rückwärts, da wir nicht vorwärts schaffen konnten. Wir schufen uns eine Welt der Zerstörung, und betrachteten nun in der Geschichte, im Trauerspiel, und in Gedichten unser Werk mit Wohlgefallen. (S. 68)

Erwähnen könnte man auch die apokalyptischen Visionen über die Entstehung und das Ende der Welt bei Jean Paul (1796):

Die Welt brach vor ihm ein – die Scherben zerschlagener Gebirge, der Schutt stäubender Hügel fiel danieder – und Wolken und Monde zerflossen wie fallender Hagel im Sinken – die Welten fuhren in Bogenschüssen (...) herab, und Sonnen, von ergriffenen Erden umhangen, sanken in einem langen, schweren Fall danieder – und endlich stäubte noch lange ein Strom von Asche nach ...

Als Thomas Mann 1929 über Freud spricht („Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte“) weist er zunächst noch einmal auf die Gefahren hin, die mit der „populären Verhunzung“ der Romantik – man könnte sagen: mit der allgemeinen Verbreitung der Romantik – verbunden sind, sowie man auch auf die Wirkung der Popularisierung Nietzsches auf den Nationalsozialismus hinweisen könnte. Mit

bemerkenswerter Hellsicht sorgt er sich über das Anwachsen des Irrationalen:

Das niederschlagende Schauspiel ist uns nicht mehr ungewohnt, daß junge Körper greisenhafte Ideen tragen, sie in keckem Geschwindschritt, Jugendlieder auf den Lippen, den Arm zum römischen Gruß erhoben, dahertragen und den schönen Schwung ihrer Seele daran verschwenden. (S. 273)

Und er gibt der Jugend den Rat, sich mit der Psychoanalyse zu beschäftigen, denn er sagt über Freud:

Freuds Forscherinteresse fürs Affektive artet nicht in die Verherrlichung seines Gegenstandes auf Kosten der intellektuellen Sphäre aus. Sein Antirationalismus bedeutet die Einsicht in die tatsächlich-machtmäßige Überlegenheit des Triebes über den Geist; er bedeutet nicht das bewunderungsvolle Auf-dem-Bauch-Liegen vor dieser Überlegenheit und die Verhöhnung des Geistes. (...) er dient dem in der Zukunft revolutionär erschaute Siege der Vernunft und des Geistes. (S. 276)

Ist das nicht ein genaues Echo der Worte, die Thomas Mann 1926 über Goethe sagte, als er dessen Vertrautheit mit den „Mächten des Chaos und der Muttererde“ und seine Weigerung erkannte, „sie je als göttlich zu verehren“? Im selben Text schreibt er:

Diese Auffassung der Menschheit bestimmte Goethes Haltung gegenüber der Romantik, die eine Haltung der Mißbilligung war. Die westliche Romantik, so fesselnd sie auch als ästhetisches Phänomen erscheinen mag, bedeutet immer eine Gefahr für die unermesslichen Reichtümer, die unsere Gattung zusammengetragen hat. Sie droht, auf die Welt der Ordnung des Lichtes, in das apollinische Reich der bildenden Künste einzubrechen und sie mit den zersetzenden Kräften des Dionysos und der Musik zu überfluten und zu zerstören. (S. 262)

Hier finden wir – diesmal Goethe zugeschrieben – denselben Gegensatz zwischen Dionysischem und Apollinischem, die sich, Arnold Zweig zufolge, bei Freud so glücklich verbanden. Denn Freud ist nicht nur ein Theoretiker des Unbewußten, er ist auch ein mutiger Taucher: „(...) im Material selbst ist etwas, was vorwärts drängt, tiefer in die sexuelle Symbo-

lik, in die Ausschließlichkeit, in die Kühnheit, mit dem Unbewußten wie du zu du zu verkehren“, schrieb er am 24. 1. 1910 an Oskar Pfister.

Für Thomas Mann ist diese glückliche Verbindung auch die Verbindung zwischen Feigenbaum und Olivenbaum, den beiden „Bäumen im Garten“ (1930b), die Verbindung zwischen Seele und Geist.⁶

So scheint mir denn auch in dieser Verbindung der deutschen romantischen Kultur mit dem Gesetz Mose, der kosmischen mütterlichen Dimension mit der väterlichen Welt der Trennung das Paradoxon der Freudschen psychoanalytischen Methode zu liegen. Eben dies veranlaßte Thomas Mann in „Bruder Hitler“ (1939) über den Führer zu schreiben:

Wie muß ein Mensch wie dieser die Analyse hassen! Ich habe den stillen Verdacht, daß die Wut, mit der er den Marsch auf eine gewisse Hauptstadt betrieb, im Grunde dem alten Analytiker galt, der dort seinen Sitz hatte, seinem wahren und eigentlichen Feinde, (...) dem großen Ernüchterer. (S. 850)

Gewiß, der Damm, den das Gesetz und die Vernunft den mütterlich-chthonischen Mächten entgegenstellen (die kleinen ödipalen Bächlein „statt der vermuteten Weite“, wie die Autoren des *Anti-Ödipus*, Deleuze und Guattari, sagen würden), bremst die Maßlosigkeit, die Hybris des Menschen, der sich darüber nicht hinwegtrösten kann.

Ist das nicht einer der Gründe des Judenhasses? Hat nicht der Jude der Welt einen väterlichen Gott geschenkt, den er als einzigen verehrt? Auch wenn der Faust-Mythos zutiefst deutsch ist, so ist er dennoch universell: nur wenige Menschen verzichten darauf, nach den Sternen zu greifen. Das ist sicher auch einer der Gründe für den Widerstand gegen die Freudsche Psychoanalyse, die für Thomas Mann in „Freud

⁶ Interessant ist hier, daß man, zumindest im Französischen, von „französischem Geist“ und von „deutscher Seele“ spricht. Die Seele („dousha“) ist auch die bevorzugte Domäne der Slawen und Russen.

und die Zukunft“ (1936) im Zeichen der *Mäßigung* und der Bescheidenheit steht; denn wir Psychoanalytiker können mit Freud und unserem Freund Heine sagen:

Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

Postskriptum

Nach Beendigung dieses Aufsatzes fand ich einen Brief von Freud an Lou Andreas-Salomé vom 30. Juli 1915, in dem er schreibt: „Was mich interessiert, ist die Scheidung und Gliederung dessen, was sonst in einen Urbrei zusammenfließen würde.“ Er spricht offensichtlich von der *Psychoanalyse*.